

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** 175 (1902)

**Artikel:** Gewonnen und zerronnen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656689>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 27.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

durch die Berneralpen abgeschlossen zu sehen, ist der Umstand, daß von hier aus hinter denselben eine Reihe weiterer Gipfel sich erheben. Es sind die Walliserberge der Monterosafette. Ganz anders ist aber die Aussicht nach Nordwesten. Da liegt gleich zu Füßen das St. Immerthal, früher Erguel genannt, mit dem Dorf Villeret, und hinter demselben sind weithin die wellenartigen Höhenzüge der hinteren Juraetten bis jenseits über den Doubs nach Frankreich hinein sichtbar. Nach Norden erblickt man noch die Höhen der Vogesen bis zum Schwarzwald hinüber. Niemand wird dann die Mühe des Aufstieges bedauern. — Zahlreich wird der Chafferal namentlich vom St. Immerthal aus, und zwar in drei kleinen Stunden, bestiegen, da diese Thalmulde bis auf diese Höhe sonst zu keiner bedeutenderen Fernsicht Gelegenheit giebt, bis dann, von hinten hier oben angelangt, auf einmal die ganze Herrlichkeit des schönen Schweizerlandes vor den Augen des erstaunten Wanderers sich ausbreitet.

Rehren wir wieder zum See hinunter, und zwar jetzt in das Amt Nidau. (Fortsetzung folgt.)

### Er kennt seine Leute.

Schullehrer (dem ein Schüler einen Topf Milch überbringt): „Ich laß mich bei deinen Eltern vielmal bedanken. Aber sag' doch einmal, ist da nicht vielleicht eine Maus hineingefallen gewesen?“

Schüler: „Nei, d'Chatz!“

### Heimggegeben.

Junger Mann (zu einem Herrn, der eine große, rote Nase hat): „Na, haben Sie aber eine rote Gurke!“ Herr: „Immer noch besser als einen gelben Schnabel!“

### Schöne Umschreibung.

Korporal: „Kamele will ich Euch nicht schimpfen, — aber ich komme mir hier vor wie 'n Admiral einer Flotte von „Schiffen — der Wüste“!“

Es giebt Leute, die fortwährend sprechen und von denen man doch nichts hört.

## Gewonnen und zerronnen.

Ein Sprichwort sagt: Das Geld hat einen beständigen Heuet; die einen thun es an Haufen, die andern verzetten es wieder. — Blauer Himmel und Sonnenschein sind zum Sammeln und Einbringen guten Heues notwendig; aber ebenso unerläßlich ist Fleiß, Umsicht und Ausdauer seitens der Menschen. Ähnlich ist es mit dem Sparen und Vorwärtskommen. Mancher Mensch, dem das ersehnte Glück nicht lächeln will, giebt nur den äußern Verhältnissen daran schuld und merkt nicht, daß der Hauptfehler bei ihm selber liegt. Wer langsam, aber stetig sammelt und zum Geringsten Sorge trägt, ohne geizig zu sein, der kommt zum Ziel. Wenn dieser Weg zur Wohlhabenheit zu lang und zu beschwerlich ist, der wird entweder ein Lump oder ein Spitzbube. — Wer aber schon gesammelt hat oder ohne sein Verdienst reich geworden ist, der mag zusehen, daß er nicht aus Leichtsinne, Trägheit oder Unbedachtsamkeit nach und nach das Seine verliere, daß sein Besitzthum nicht stückweise davonfliege wie das Heu, welches der Wind dem Heuer ab der Gabel reißt und auf Nimmerwiedersehen entführt.

Als Beweis für die Wahrheit dieses Sprichwortes möchten wir unsern Lesern die nachfolgende Geschichte erzählen:

Es gab auf dem Lande nicht bald eine so frequentierte und berühmte Groß- und Kleinbäckerei wie diejenige des Joseph Steinwylers in Quittenfeld. Schon sein Vater hatte dieselbe betrieben und sich das Zutrauen einer zahlreichen Kundschaft erworben. Joseph hatte ihn schon frühe in seinem schweren Beruf unterstützt. Später war ein flinkes, energisches Mädchen Namens Hermine ins Haus gekommen und hatte die Bäckerei erlernt. Hermine war die Tochter eines Tagelöhners, der oft in dem Steinwylerschen Hause verkehrte und auch bei den Feldarbeiten aushalf. Es hatte sich rasch an die neue Hausordnung gewöhnt, und weil es kräftig, hübsch und anständig war, so gefiel es den Eltern Josephs und auch diesem selbst so gut, daß sie es nicht mehr aus dem Hause lassen wollten. — Joseph und Hermine wurden ein Paar, welches nach dem Tode der Eltern mit Ver-

ständnis und Energie das Geschäft fortführte und es mit der Zeit noch erweiterte. Es schien ihnen alles zu gehen wie gewünscht. Nach einigen Jahren ließen sie ihr Haus umbauen und richteten neben der Bäckerei noch eine Wirtschaft ein, die dank den guten Speisen und Getränken, welche den Gästen vorgesetzt wurden, prächtig florierte.

Aus ihrer Ehe entsprossen zwei Knaben; Hans hieß der ältere, Albert der jüngere. Dem Alter nach waren sie nur etwa um zwei Jahre verschieden. Hans gab einen großen, starken Burschen ab. Albert wurde wohl ebenso groß, aber schlank. Die Eltern hatten an beiden Söhnen ihre Freude. Hans war dem Vater lieber als Albert; denn er half demselben gerne in der Bäckerei aus. Albert dagegen war lieber bei der Mutter und leistete Aushilfe im Wirtschaftswesen. Hans ließ sich oft auch zu den Feldarbeiten brauchen; Albert dagegen hantierte höchstens etwas mit den Pferden. Nachdem dann beide Söhne im Welschland gewesen waren — Hans bei einem Landwirt, Albert in einer Pension — leitete der erstere den Betrieb der Bäckerei fast einzig, während der letztere in der Wirtschaft eine Art Kellner vorstellte.

Da die Ortschaft Quittenfeld infolge der Gründung von Eisenbahnen und Fabriken einen raschen Aufschwung nahm, so mußten in der Bäckerei immer mehr Gesellen angestellt werden. Aus diesem Dorfe selbst trat ein hübsches, schlankes Mädchen, die Tochter eines Landwirts, in die Lehre und machte bald gute Fortschritte; es wurde mit der Zeit, wie man zu sagen pflegt, Hansens rechte Hand.

Und nun begab es sich, daß der stramme Bursche, obschon er viel älter war als Rosa, sich in das aufgeweckte, fleißige Mädchen verliebte und es zur Frau begehrte. Rosa war zuerst verduzt und verwirrt, weil es den Widerstand von Hansens Eltern fürchtete. Doch dieser beruhigte es mit dem Versprechen, er wolle schon mit den Eltern reden und die Sache in Richtigkeit bringen. Bei dem Vater stieß er nicht auf Widerspruch; denn derselbe sah Rosa nicht ungern als Schwiegertochter. Um so schrecklicher gebärdete sich aber seine Frau, als einst Joseph selber sie in das Geheimnis einweihte.

Hermine vermaß sich hoch und teuer, sie wolle lieber aus dem Hause ziehen, als mit einem solchen Bettelmensch unter einem Dache leben; diese Heirat wäre eine Schande für die ganze Familie. Joseph wollte ihr zu Gemüte führen, daß sie beide auch nicht aus einem Schlosse stammten, mit wenigem angefangen und es durch Arbeit und Sparsamkeit doch zu etwas gebracht hätten. Aber Hermine wurde nur noch milder und hielt ihrem Manne vor, er wolle sie verspotten. In der Aufregung lief sie direkt in den Bäckerladen hinab, wo Rosa eben mit der Bedienung einiger Kunden beschäftigt war, sagte dieser alle Schande und kündete ihr so gleich den Dienst auf. Hans war in jenem Augenblick abwesend, weil er in Geschäften eine kleine Reise hatte unternehmen müssen. Vergeblich suchte Joseph zu vermitteln, vergeblich bat er Rosa, doch wenigstens bis zu Hansens Heimkehr noch zu bleiben. Das Mädchen war durch die erlittene Unbill so erschüttert, daß es noch an jenem Abend seine Siebensachen zusammenpackte und wieder zu seinen Eltern zog. Albert warf ihr spöttische Blicke und verletzende Worte nach. Am folgenden Tage kehrte Hans von seiner Geschäftsreise zurück, und da er Rosa nirgends mehr erblickte, wollte er wissen, was geschehen sei. Die Mutter sagte es ihm mit höhnnenden Worten gerade ins Gesicht und hielt ihm vor, er sei ein „minderer Kerl“, daß er sich mit diesem Mensch abgeben möge. Da wurde indessen der gutmütige Hans auch warm und stand entschieden für seine Geliebte ein. Aber er hatte der scharfen Zunge seiner Mutter und den giftigen Worten seines Bruders gegenüber einen schweren Stand, zumal da sein Vater ihn nur zögernd unterstützte. Als der Wortwechsel immer hitziger wurde, richtete Hans sich hoch auf, und seine Rechte auf die Brust legend rief er laut: „Ihr mögt sagen, was ihr wollt, ich lasse sie nicht; denn mit ihr werde ich glücklich, ich weiß und hoffe es, und wenn ihr Rosa nicht im Hause duldet, so gehe ich halt auch.“

Nach diesen Worten schritt er nach seinem Zimmer, wo er seinen Koffer packte und dann an einen Freund einen Brief schrieb. Hierauf zog er die Schlüssel ab und ging nach der Post, wo er das Schreiben in den Briefkasten warf.

Dann lenkte er seine Schritte das Dorf hinauf jenem Hause zu, wo die Eltern seiner Geliebten wohnten. Er traf Rosa in Thränen an. Sie beklagte sich bitter über die harten Worte, welche Mutter Hermine ihr zugemessen. Zuletzt sagte sie, es werde wohl am besten sein, wenn Hans auf sie verzichte, es sei nicht ihr Wille, daß er mit den Seinigen ihretwegen in ein Zerwürfniß komme. Aber Hans wollte dieses Opfer nicht annehmen, wollte nicht auf sie verzichten. Er sprach ihr Trost und Mut zu und teilte ihr die Pläne mit, die er gefaßt hatte. Er hatte im Sinne, vorläufig bei einem Freunde in einer entfernten Ortschaft als Gehülfe oder Geschäftsführer einzutreten und ferner nach der Übernahme eines eigenen Geschäftes zu trachten; alsdann wollte er seine Braut heimführen.

Am folgenden Morgen reiste er nach B. ab, nachdem er daheim seinen Koffer nur mit Mühe hatte fortzuschaffen können, da sein Vater ihn mit allen möglichen Mitteln hatte zum Bleiben bewegen wollen.

In B. gelang es ihm, das Geschäft seines Freundes, wozu der Betrieb eines kleinen Bauerngütchens gehörte, pachtweise zu übernehmen. Nun zögerte er nicht länger, Rosa zu seinem geliebten, rührigen Frauchen zu machen. Es war eine Freude, zu sehen, wie die beiden Deutschen einander in die Hände arbeiteten. Weil sie das Handwerk aus dem Fundament verstanden und die meiste Arbeit selbst verrichteten, kamen sie rasch vorwärts. Nach einiger Zeit kauften sie dem bisherigen Eigentümer das Häuschen ab und leisteten die verlangte Zahlung ohne fremde Beihülfe. Als aber ihr Kundenkreis sich stetig vergrößerte, kam es ihnen doch vor, das Häuschen sollte umgebaut und erweitert werden. Hans wandte sich deshalb an seinen Vater mit der Anfrage, ob dieser ihn dabei finanziell unterstützen würde. Er erhielt die Antwort, er möge nach Hause kommen und da die Bäckerei weiterführen, in andere Pläne trete der Vater nicht ein. Hans war zuerst nicht abgeneigt, auf dieses Anerbieten einzugehen. Aber Rosa sträubte sich dagegen mit aller Macht; sie hatte jetzt auch ihren Willen. Weil sich für den Augenblick keine ausreichende Hülfe zeigte, so faßte man sich in Geduld und litt sich in den engen Räumen, so gut es ging.

Und diese Geduld wurde endlich gekrönt, indem sich ihnen unerwartet eine günstige Gelegenheit bot, die kleine Viegenenschaft zu veräußern. Ein in der Nähe wohnender reicher Bäckermeister, welcher ihre Konkurrenz längst ungern genug gesehen hatte, kaufte ihnen Haus und Umhüllung zu einem hohen Preise ab. Der hieraus resultierende Gewinn erlaubte es unsern Eheleuten, in dem aufblühenden Quittenfeld, also in ihrem Heimort, ein neues Haus mit ausgedehnter Bäckereieinrichtung erbauen zu lassen. Überflüssig war dort ein zweites solches Geschäft längst nicht mehr, da die Bäckerei ihres Vaters kaum mehr allen Ansprüchen zu genügen vermochte.

\* \* \*

Zehn Jahre waren seit dem Umzuge Hansens und Rosas nach Quittenfeld verfloßen. Unterdessen hatte sich manches verändert. Hansens Vater, der mit seinem Sohne nur wenig verkehrt hatte, war an einer rasch verlaufenen Lungenentzündung gestorben. Rosas Vater, der Bauer Kunz, war aus einem geplagten Schuldenbäuerlein ein wohl „untergesetzter“ Landwirt geworden. Das kam so: Kunz hatte in den günstigen Zeiten, die auf den deutsch-französischen Krieg folgten, sein ganzes Höflein stückweise veräußert und war mit seinem Weibe und seinen erwachsenen Kindern bei den Bauern der Umgegend in Dienst getreten. Als später die Güterpreise wieder um mehr als die Hälfte sanken, kaufte er aus seinen Ersparnissen einen neuen Hof und war nun seiner Schulden ledig, zumal da ihn auch die Kinder nach Kräften unterstützten.

Albert Steinwylter hatte kurz nach dem Tode seines Vaters auch geheiratet. Seine Auserwählte war die Tochter eines Weinhändlers, der für sehr reich galt. Frau Hermine war mit dieser Verbindung ganz einverstanden gewesen. Als aber Alice, die junge Frau, einmal in ihr Haus eingezogen war, gefiel sie ihr doch nicht recht. Sie war zu herrschsüchtig, zu hoffärtig, zu vornehm. Auf Arbeiten hielt sie nicht viel, desto mehr aber auf Musik, Malerei und auf Modetand. Herrliche Kleider und stilvolle Möbel, elegante Wagen und feurige Pferde mußten

angeschafft sein. Hermine wollte im Anfang das Geld dazu nicht hergeben; allein Albert mußte ihr zureden und zu schmeicheln, bis sie sich fügte; er malte ihr immer und immer wieder den Reichtum seines Schwiegervaters in glänzenden Bildern vor Augen. Je verschwenderischer nun Albert und seine Frau wurden, desto sparsamer wurde Hermine. Sie suchte die großen Auslagen dadurch wieder einzubringen, daß sie teureren Wein und geringere Speisen abgab. Die Gäste merkten aber den Pfeffer bald und kamen nicht mehr so zahlreich wie früher. Im Dorfe entstanden immer mehr Wirtschaften und Gasthöfe, und der Bäckerei machte vor allem der Sohn Hans scharfe Konkurrenz. Nach einigen Jahren starb Alberts Schwiegervater eines plötzlichen Todes, und Albert freute sich, endlich einmal in den Besitz des erhofften reichen Erbes zu kommen. — Seine Enttäuschung war schrecklich. Es stellte sich heraus, daß die Schulden die vorhandenen Aktiven um ein beträchtliches überstiegen. Albert erhielt nicht nur nichts, sondern hatte noch die Ehre, für den verstorbenen Weinhändler einige Papierchen einzulösen, auf denen er als Bürge unterzeichnet hatte.

Von da an ging es nicht mehr am besten im alten Steinwylerschen Hause. Albert geriet mit seiner Frau häufig in Streit, weil diese noch immer mehr auszugeben als einzunehmen gewohnt war. Noch viel weniger aber galt jetzt Alice bei Mutter Hermine. Die letztere gönnte ihr selten ein freundliches Wort und wollte ihr das Regiment im ganzen Hause wieder entziehen. Albert sah endlich ein, daß es das gescheiteste wäre, wenn er aus dem Hause zöge und anderwärts sein Glück versuchte. Nachdem er die prächtigen Pferde und Equipagen, sowie viele kostbare Möbel verkauft, entschloß er sich zur Auswanderung nach Amerika. Mutter Hermine sagte dazu kein Wort. Das war ihr gerade recht; vor Albert hatte sie jetzt auch keinen „Respekt“ mehr; ihre mütterliche Liebe schien sich nur nach dem Geldsack zu richten. Der Abschied, den sie von ihrem Sohne nahm, war kühl. Dem Bruder Hans und seiner Frau Lebewohl zu sagen, daran dachte Albert nicht. Als er am Tage seiner Abreise mit Alice

beim Morgeneißen saß, stieß diese aus Unachtsamkeit ihre Kaffeetasse um, so daß sich die Flüssigkeit über das Tischtuch ergoß. Wie nun Albert ihr Vorwürfe machen wollte, warf er auch die seinige um, und von einem plötzlichen Ingrimm gepackt, ergriff er die Kaffeekanne selber und schleuderte sie mit einer Verwünschung durch das offene Fenster in den Hof hinab. — So handeln thörichte Menschen, welche die Schuld an ihrem Mißgeschick lieber bei allen möglichen Dingen oder Teuten oder bei unserm Herrgott statt bei sich selber suchen.

Wie es den beiden jenseits des Oceans ergangen, ist uns nicht genau bekannt. Das aber wissen wir, daß es dort noch viel schwieriger ist, ohne ernstliche Arbeit reich zu werden, als in Europa.

Mutter Hermine wurde in ihrer Vereinsamung noch viel sparsamer oder, besser gesagt, geiziger als zuvor. Infolgedessen nahm ihre Kundschaft mehr und mehr ab; auch die Bäckerei, welche sie durch Gesellen auf eigene Rechnung betrieb, wollte nicht mehr rentieren. Der ihr daraus erwachsende Kummer, sowie eine schleichende Krankheit verzehrten langsam ihre Kräfte. — Auf ihrem Krankenlager lernte die alte, von schweren Schicksalsschlägen heimgesuchte Frau ihre Erlebnisse in einem andern Lichte betrachten. Ihr starrer Eigenwille brach; ihr verhärtetes Herz taute allmählich auf. Als Hans vernahm, daß seine Mutter krank sei, besuchte er sie eines Sonntags mit seinen Kindern. Hermine mußte weinen vor Schmerz und Freude, als sie ihren Sohn mit den Kindern ins Zimmer treten sah. Sie that sehr freundlich mit ihnen und bat Hans um Verzeihung für alles Geschehene, bat ihn ferner, seiner Frau mitzuteilen, daß sie, Hermine, ihr nicht mehr zürne, sondern vielmehr ihren Groll bereue. Rosa freute diese Sinnesänderung ihrer Schwiegermutter von Herzen. Sie besuchte nun die Kranke mehreremal, sorgte für gute Pflege und legte selbst hülfsreiche Hand an und ermahnte die Angestellten in Wirtschaft und Bäckerei zu treuer Pflichterfüllung. Jetzt konnte Hermine die trefflichen Eigenschaften ihrer Schwiegertochter an sich selber erfahren und mußte sich gestehen, daß solche mehr wert sind als toter

Mammon. Sie leistete ihr Abbitte für die ihr zugefügten Kränkungen, und Rosa verzieh ihr gerne. — Auf ihre Kinder und Enkel den Segen des Himmels herabflehend, schied Hermine aus dieser Welt.

Nach ihrem Tode kam das große Anwesen an eine Steigerung. Hans besaß jetzt Mittel genug, um auch diese Besitzung zu erwerben. Seine bisherige Bäckerei trat er einem geschäftskundigen Schwager ab und zog nun mit Rosa und den Kindern wieder ins elterliche Haus ein als eigener Herr und Meister. Wirtschaft und Bäckerei blühten bald wieder empor. Auf wie große Erfolge er und seine Frau auch zurückblicken konnten, blieben sie doch allezeit die gleichen bescheidenen, freundlichen, emsigen und sparsamen Deutschen, die zur Vinderung fremder Not gern das Ihrige beitrugen. Sie haben zu ihrem Wahlspruch erkoren: „Hilf dir selbst, dann hilft Gott dir weiter!“

#### Auch ein Poet.

Ein Bauernknecht kündigte seinem Meister in folgenden ans Scheunenthor geschriebenen Versen:

Am Morge Härdöpfel süß;  
Z'Mittag Härdöpfel suur;  
Z'Nacht Häbi mit der Montur;  
So leb' denn wohl, Härdöpfelbuur!

#### Aus einer Kinderlehre.

Bikar: „Was g'hört zu de guete Wärke?“

Knabe: „Mit b'schypse.“

#### Guter Erfolg.

A.: „Sind Sie zufrieden mit der landwirtschaftlichen Ausstellung?“

B.: „Großartiger Erfolg! Zwei Hengste und vier Kühe verkauft, Bienenstöcke prämiert worden, Frau gefunden!“

#### Temperenz und Abstinenz.

Nützlich ist die Temperenz,  
Besser wohl noch Abstinenz.

Man sehnt sich immer nach einem andern Glück als nach dem, das man besitzt.

#### Des „Sinkenden“ Weltumschau.

Viel Neues oder Hervorragendes hat der alte Stelzfuß in diesem Jahr nicht zu verzeichnen; vieles liegt in der Luft, kommende Ereignisse werfen ihre Schatten weit voraus, aber von abgeschlossenen Thatfachen und Begebenheiten ist wenig zu berichten.

Der **Transvaalkrieg**, von dem man letztes Jahr schon das Ende nahe glaubte, wüthet noch immer fort, d. h. es ist mehr ein Glimmen unter der Asche, und es ist gar nicht undenkbar, daß der „Sinkende Bot“ im Jahr 1903 das



Burengeneral Christian Dewet.

nämliche über dies beklagenswerte Land berichten mußte. Zwar meldete Lord Roberts, dem offenbar der Aufenthalt in Südafrika verleidet war, bei seinem Besuch um Erlaubnis zur Rückkehr, vom Burenheer seien nur noch „einige marodierende Banden“ übrig. Aber bei dieser Depesche hatte er die Rechnung ohne den Wirt gemacht, d. h. ohne Christian Dewet. Bei einer Ansprache an seine Truppen forderte Dewet die Buren auf, guten Mutes zu sein; siegen oder sterben heiße nun fortan die Losung, und er werde kämpfen bis auf den letzten Mann. Krüger, durch Kummer und Krankheit zum Greise geworden, flüchtete sich nach Europa und hoffte, durch seinen persönlichen Einfluß günstige Friedensbedingungen zu erzielen; vergebene